

INHALT

9	DA WÄRE ETWAS AUFZUFINDEN
35	Tatsächlich Kein Ort. Nirgend?
53	SÜSSER VOGEL JUGEND
80	Wunderbare Jahre? Von wegen.
87	Mehr als ein Solo für Sunny
97	Jugend – auch jenseits der Bohème
104	Pop, ziemlich grenzenlos
107	Mit Udo Lindenberg gegen die Bonzen
109	Die Sache mit dem Sex
130	Punk never dies
145	Tusch für Bowie
149	Coming out – von nahezu allem
173	DER SERBISCHE INDIANER UND ANDERE GLÜCKSMOMENTE
190	Es muss nicht immer Winnetou sein
203	Trini, Unku und all die anderen
235	FRAUENBILD, FAST OHNE GRUPPE
260	Künstlerkolonie Drispeth
268	Zweierlei Art Protokolle
285	Von wegen: Die Frauen der Männer
297	VOR DEN VÄTERN STERBEN DIE SÖHNE - ODER AUCH NICHT
347	DIE SPRACHEN DES WIDERSTEHENS
389	KOLUMBIANISCHES NACHSPIEL
412	Zum Nachlesen – eine Auswahl
417	Register

DA WÄRE ETWAS AUFZUFINDEN

Ostberlin, August 1990, ein Haus an der Friedrichstraße.

»Sind Sie bald fertig?« Die Frage der Sekretärin klang unwirsch, von Müdigkeit grundiert. Was machte dieser junge Typ vor den alten Bücherkisten im Korridor? Kniete da mit seinen West-Jeans, den West-Turnschuhen auf dem zerkratzten Linoleumboden im neonehellen Licht des fensterlosen Raums und nahm ein Buch nach dem anderen in die Hände, lächelte oder schüttelte den Kopf, stopfte sich einiges in den Rucksack, legte den Rest zurück, tauschte manchmal sogar um.

»Die sind längst ausgesondert«, sagte die Frau, die hier in den weiträumigen, doch merkwürdig leeren Zimmerfluchten des Schriftstellerverbandes der DDR nervös umherging. Vermutlich ahnte sie bereits, dass ihr Arbeitsplatz das angekündigte Verschwinden des Staates – anzunehmen, dass sie unter Kollegen eher »meines Landes« gesagt hätte – nicht lange überleben würde. Denn was sollte die weitere Existenzgrundlage eines Verbandes sein, der jenes Staatskürzel

derart selbstverständlich im Namen führte? Ganz zu schweigen von der zu erwartenden neuen Miete und den Gerüchten über West-Investoren, die gewiss auch dieses Haus übernehmen und die Friedrichstraße zwischen Admiralspalast und dem ehemaligen Grenzübergang am Checkpoint Charlie nahezu vollständig verwandeln würden.

»Verschandeln«, hätte sie höchstwahrscheinlich gesagt, entweder mit trotzig-lauter Stimme oder auch schon wieder sehr leiste, denn man-konnte-ja-nie-wissen. Schon warb unten neben der Eingangstür eine lebensgroße blonde Pappfigur für TUI-Reisen.

Ausgesondert. Aber wer hatte das getan – nicht nur hier in den Räumen des Schriftstellerverbandes, sondern auch in den Bibliotheken des Landes und in den Buchhandlungen, aus denen über Nacht die »Ostbücher« verschwunden waren? Parallel dazu waren aus den Kinos plötzlich die DDR-Filme entfernt und aus den Schallplattenläden der »Ostrock« – als hätte es das alles nie gegeben. Wer steckte dahinter – *die* Marktwirtschaft, *der* Westen? Eine Flurbereinigung, um sich unerwünschter Konkurrenten zu entledigen und ganze Verlagsproduktionen von Lagerhallen auf Büchermüllkippen zu befördern? Oder nicht eher die abrupte Entscheidung etwa von Buchhandlungen, die um die Unverkäuflichkeit der »alten« Sachen wussten und – in womöglich ignoranter Eilfertigkeit – glaubten, den Wünschen ihrer Kunden zum ersten Mal wirklich nachzukommen? Vielleicht geschah vieles auch auf Druck der neuen Eigentümer. In den kommenden Monaten würde zwar die Existenz solcher »Bücherfriedhöfe« in den Medien erwähnt werden, doch höchstens cursorisch und bald wieder von anderen Nachrichten überlagert. Das Gefühl, dass hier Kultur

entsorgt wurde und das Lebenswerk ihrer Schöpfer entwertet, aber blieb – vielleicht sogar bis heute.

Dass es schließlich ein niedersächsischer Pastor namens Martin Weskott war, der nicht nur den Skandal in eine breitere Öffentlichkeit trug, sondern in klug koordinierten Rettungsaktionen mehr als 80 000 Bücher vor dem Schreddern rettete, passt dabei jedoch nicht ins Bild – und tut es auf gewisse Weise dann eben doch. Der »Bücherpastor« Weskott erhielt 1993 für seine erfolgreichen Bemühungen das Bundesverdienstkreuz und engagiert sich in seiner Kirchengemeinde Katlenburg bis heute für die Aktion »Weitergeben statt wegwerfen«, in der nun Bücher in ganz Deutschland gesammelt und vor dem Verschwinden bewahrt werden. Der »gute Westdeutsche« also, der zumindest partiell das auszubügeln versucht, was seine Landsleute vor dreißig Jahren angerichtet haben? Das Narrativ klingt verführerisch plausibel, kann sich dabei auf unzählige Detail-Tatsachen stützen und wird deshalb noch heute von selbsternannten Ost-Experten erfolgreich bewirtschaftet. Wirkliche Neugier aber bleibt dabei größtenteils auf der Strecke, das Pauschalieren ebnet jedwede Nuancen ein. Bücher sind nicht gleich Bücher, und sie zu fetischisieren, trägt ebenfalls zu ihrer Entwertung bei. Denn nicht die Nachfrage, sondern eine ideologisch grundierte Planwirtschaft hatte damals in der DDR über Veröffentlichung (»Druckerlaubnis«) und Auflagenzahl entschieden. Wer vor dem Mauerfall – ob nun als Westbesucher oder DDR-Kunde – durch die dortigen üppig ausgestatteten Buchläden gestreift war, wird sich, wenn er ehrlich ist, mit Grausen an die schier endlosen Regalmeter jener parteifrommen Werke erinnern, mit denen man Studenten des Marxismus-Leninismus oder der sogenannten

politischen Ökonomie traktiert hatte, die in Schulen oder bei Lehrgängen in ermüdender Ausführlichkeit durchgenommen worden waren.

Der eigentliche Skandal liegt wohl eher daran, dass die Verfertigungen, die in ihrem Herrschaftslob schon immer intellektuelle Makulatur waren, nun zusammen mit all jenen anderen Büchern auf Halde gekippt wurden, die vielleicht nicht »oppositionell« waren, aber doch unschätzbar wichtig für das kulturelle Gedächtnis. Kinder- und Jugendbücher, kluge, der Zensur abgerungene Alltagsromane, subtil-subversive Gedichtbände und Reiseberichte, ganz zu schweigen von all den skrupulös edierten Klassikerausgaben der deutschen und auswärtigen Literatur, mit denen sich vor 1989/90 auch Bundesdeutsche nicht zu knapp eingedeckt hatten, die mit ihrem zwangsumgetauschten DDR-Geld plötzlich Bücher und Eterna-Klassik-Schallplatten in den Händen hielten, die im Westen das Doppelte gekostet hätten. Daheim konnten sie – ganz die cleveren Kapitalismus-Kritiker – dann davon schwärmen, *wie billig* sie zu den qualitativ hochwertigen DDR-Sachen gekommen waren, *dort drüben*.

Erst Jahre später würde es in Leipzig, initiiert vom ehemaligen Verleger des legendären Aufbau-Verlages, eine DDR-Bibliothek mit wiederaufgelegten, im Westen größtenteils unbekanntem und im Osten inzwischen halb vergessenen Titeln geben. Doch so wichtig das Unterfangen trotz eher geringer Breitenwirkung auch war – auch hier wurden oftmals Erklärungen, Schuldzuweisungen und DDR-nostalgische Selbstexkulpierungen auf eine Weise miteinander vermischt, die das potenziell Wertvollste überlagerten: ein Ambivalenzbewusstsein, das sich jenseits von totaler Amnesie und selektivem Erinnern hätte vergegenwärtigen kön-

nen, was der Osten eben *auch* war. Dass die faszinierendsten seiner Kulturleistungen nicht wegen des Parteiregimes oder dagegen, sondern *trotz* dessen strangulierender Wirkung zustande gekommen waren – als Bücher, Filme, Songs, Gemälde oder Fotografien.

Viele davon sind heute zu Unrecht vergessen oder waren bereits in der DDR verboten und hatten deshalb nie eine Chance, Teil des kollektiven Gedächtnisses zu werden: DEFA-Filme, die man verstümmelt hatte, ehe sie im Giftschrank landeten, verbotene Lieder, zensierte Bücher, deren Autoren ins Gefängnis kamen oder zum Verlassen des Landes gedrängt wurden. Bilder, die zerstört worden waren oder in Depots verrotteten; *ausgesondert*: eine vierzig Jahre währende staatliche Amputation nach Plan, die noch heute sprachlos macht.

Was also gäbe es hier alles wiederzuentdecken – nicht als sinnloser Akt irgendeiner moralischen Wiedergutmachung, sondern mit einer Entdeckerfreude, die das Ästhetische nicht ausspielt gegen Politisches und sich bewusst ist, dass die Bilder eines Landes eigentlich immer nur Fragmente sein können. Dafür braucht es weder eine »Gegen-Geschichte« noch einen »alternativen Kanon« und schon gar nicht den Wahn, Vollständigkeit zu liefern oder mittels Kunstwerken irgendeine These zu beglaubigen. Neugier genügt vollauf.

Derlei Neugier müsste jedoch auch ein Bewusstsein ihrer selbst besitzen: Da sie ja keineswegs voraussetzungslos ist, sondern vorgeprägt durch persönliche Erfahrung, ästhetische Präferenzen, womöglich auch durch manche Ideosynkrasie. Lächerlich wäre die Idee eines nachgetragenen Rankings, und doch werden beim Wiederentdecken so manche

Fragen unabweisbar. Könnte es zum Beispiel sein, dass in den leisen Gedichten einer Inge Müller Entscheidenderes über die Fragilität eines Wesens namens Mensch zu finden ist als in den metallisch tönenden Groß-Stücken ihres Gatten Heiner? Könnte ein Wieder- oder auch erstmaliges Lesen von Helga M. Novak, Brigitte Reimann oder Christa Moog eventuell den Sinn für eine weibliche Widerständigkeit schärfen, die eben nicht unbedingt automatisch den Namen Christa Wolf tragen muss? Ließe sich nicht in den Romanen eines fast vergessenen Autors wie Manfred Bieler, geschult an den russischen und französischen Meistern, etwas Zusätzliches über DDR-Realität und deren mentale Vorläufermuster entdecken? Schließlich hatte sich ja nicht nur Uwe Johnson dieses Themas angenommen. Ergänzungen statt Ausschließlichkeit, hinzufügen statt überstreichen, so könnte es gehen.

Vermeintlich Altes, Verdrängtes und Beiseitegeschobenes aufzuspüren und Verbindungen und Verknüpfungen freizulegen, erfordert geradezu ein Mäandern. Übereinanderliegende Schichten und Verästelungen, zerstörte oder bewahrte Kontinuitäten: Deren Kenntlichmachen möchte nichts beweisen und schon gar nicht zu irgendeinem Schluss kommen. Biographisches und Autobiographisches wird bei einem solchem Unterfangen mit hineinspielen, mitunter auch die eine oder andere Wiederholung, die Freude am Ab- und Ausschweifen. Wer sagt, dass über *den* Osten, den es in dieser Eindeutigkeit doch niemals gab, nur in einem Changieren zwischen zwei Modi geschrieben werden könnte, zwischen Vorwurf und Nostalgie?

Von Hermann Kesten, einem der nach Weltkriegsende in der Bundesrepublik literarisch aktiven Emigranten der

Weimarer Republik, stammt die kluge Beobachtung, selbsternannte Patrioten seien »vor allem pathetische Esel, immerzu stolz auf das Falsche«. Was aber wäre dann das Richtige? Sagen wir besser: Das Interessante. Sagen wir: ein Film und dessen Vor- und Nachgeschichte. Schauspieler und Schauspielerinnen auch jenseits von Bühne und Leinwand, inklusive ihrer (nicht immer erfolgreichen) Wege von Ost nach West. Sagen wir: die Musik und wer sie machte. Wer sie verbot und wer sich dem Verbieten entgegenstemmte – von Wolf Biermann und den Blues-Sängern bis zu den jungen Ostberliner Hinterhof-Punks.

Sagen wir, Ästhetik ist Ethik, ein Postulat von Joseph Brodsky, der dank seiner Jahrzehnte älteren Dichterfreundin Anna Achmatowa in der Verbannung in der sowjetischen Arktis nicht zugrunde ging. Stattdessen verließ er 1972 das Land und erhielt 1987 für seine Lyrik den Literaturnobelpreis. Ein Ja also zur Autonomie des Kunstwerks, doch ohne jene pfäffische Bigotterie, die von widrigen Begleitumständen um keinen Preis sprechen will. Immerhin ist es nicht ganz unwesentlich fürs Werk, ob jemand parallel dazu Berichte für Erich Mielkes Ministerium schrieb oder sich dem verweigerte. Oder diese zwar schrieb, doch dann die Kraft und den Weg fand, auszusteigen – wie Helga M. Novak oder Brigitte Reimann.

Als Anfang der Neunzigerjahre die vor dem Schreddern bewahrten Stasi-Akten publik zu werden begannen – möglich gemacht durch ein Gesetz, das noch die letzte frei gewählte DDR-Volkskammer auf den Weg gebracht hatte und durchaus zum Unwillen von Bundeskanzler Kohl und seinem damaligen Innenminister Wolfgang Schäuble – war das Geschrei groß: »Hetzjagd, McCarthy-Hysterie, Gesin-

nungsprüfung unter neuem Vorzeichen« waren nur einige der schrillen Wendungen, die damals in Umlauf kamen, um die Vergegenwärtigung der Vergangenheit zu denunzieren – nicht selten von jenen vorgebracht, die schon aus Eigeninteresse und eigener Stasi-Mitarbeit auf eine Zukunft ohne Erinnerung spekulierten.

Drei Jahrzehnte später scheint von alledem nur der vage Benimm-Spruch »Die DDR nicht auf die Stasi reduzieren« übriggeblieben. Derlei Gerede aber hatte seinerzeit bereits Ralph Giordano – in Anerkennung aller fundamentalen Unterschiede zwischen beiden Systemen – sarkastisch in Beziehung gesetzt zum altbekannten »Die deutsche Geschichte ist schließlich mehr als jene zwölf Jahre und Hitler hat immerhin die Autobahn gebaut«. Kein schiefer, sondern ein provokanter Vergleich, der genaue Blick eines Shoah-Überlebenden auf eine sehr deutsche Gestimmtheit, auf eine fortdauernde emotionale Kälte und Hartleibigkeit, die sich sowohl links wie auch rechts buchstabieren lässt und die nach wie vor mit dem Verweis auf ein diffuses großes Ganzes Verantwortlichkeit vernebelt. Der Schriftsteller Hans Sahl hatte hierfür 1992 die Formel von der »Täternähe der deutschen Innerlichkeit« gefunden. Sahl ist Jahrgang 1902, jüdischer Emigrant und im amerikanischen Exil mit Bert Brecht über die Bewertung Stalins in Konflikt geraten.

Ja, das gab und gibt es seit jeher in Deutschland: Kontinuitäten des robusten oder auch feinsinnigen Wegdrückens und Relativierens, das Auftrumpfende einer Täter- und Mitläufer-Perspektive unter der Camouflage »notwendiger Differenzierung«.

Es hat also Gründe, wenn nun auch hier die Frage nach

Stasi-Verpflichtung und Verweigerung, nach amtlicherseits verfügbaren Verboten und zerstörten Lebensläufen nicht mit einem verlegenen Hüfteln umgangen wird: Eine Suche nach verdrängter Zeit ist etwas anderes als das Blättern in den Seiten eines Poesiealbums. Doch wird keineswegs nur Bitteres erinnert werden, sondern auch Ermutigendes und Überraschendes, denn wie unendlich viel wurde an Kunst durchgesetzt als ein sehens- und lesenswertes *Trotzdem* – nicht zuletzt auch von jenen, die *keine* Dissidenten waren und dennoch den Mut gefunden haben, sich ideologischen Zumutungen und Korrumpierungen zu verweigern.

* * *

Was aber ist mit dem beobachteten Beobachter, der damals in den Räumen des Noch-DDR-Schriftstellerverbandes im Sommer 1990 neunzehn Jahre alt war und altersmäßig der Sohn jener Sekretärin hätte sein können?

Die Turnschuhe, die er trägt, sind keine Sneakers und die Jeans auch keine Levi's, sie kommen aus einem schnöden Karstadt-Regal in der Fußgängerzone von Singen am Bodensee. Dort kam er im Mai 1989 an, dort ging er durch die Fußgängerzone hinauf zum Gymnasium, da er *dort* endlich sein Abitur machen konnte, nach drei verlorenen DDR-Jahren, politisch motivierten Abstrafungen und dem schier endlosen Warten auf Ausreise.

Interessanterweise war der Lesestoff im Singener Deutschkurs durchaus östlich: Ulrich Plenzdorfs »Die neuen Leiden des jungen W.« und Christa Wolfs »Nachdenken über Christa T.«.

Für einen Freund, der auf die nahegelegene Waldorf-

Schule ging, war der junge Ex-Ostler der Erste, der aus jenem Land kam, in dem *Dispatcher* ein technischer Beruf war; er und die Mitschüler hatten von dem Begriff aus Uwe Johnsons *Mutmaßungen über Jakob* erfahren, das hier ganz selbstverständlich Schulstoff war, während es in der DDR verboten blieb – ein Umweg, über den der Zugereiste nun ebenfalls Uwe Johnson entdeckte.

Der Deutschlehrer am Gymnasium, der SPD wählte und Mitglied bei Amnesty International war, erzählte in einer der Pausen, dass er bei einer Veranstaltung auf den Autor Jürgen Fuchs getroffen war. Der 1977 nach Stasihaft in den Westen ausgebürgerte Freund Wolf Biermanns hätte ihn außerordentlich beeindruckt, und dessen Bücher über DDR-Alltag in und außerhalb der Armee wären unverzichtbar zum Verständnis dieses Landesteils. Weshalb aber dann nicht im Deutschkurs *Fassonschnitt* und *Das Ende einer Feigheit* lesen, vielleicht ja auch ein paar Romane von Erich Loest, Erzählungen von Hans Joachim Schädlich? »Tja«, erwiderte der Lehrer, »das würde wohl den Lehrplan sprengen.«

Immerhin: Ein Gedicht von Sarah Kirsch und eine Biermann-Ballade waren bereits herungereicht worden, wenn auch nur als Fotokopie im Fach Gemeinschaftskunde, quasi als notwendige und vermeintlich hinreichende Aktualisierung in den Wochen nach dem Mauerfall. Dieser war selbst hier unten am Bodensee wahrgenommen worden, auf gewisse Weise. Weder böse Absicht noch Desinteresse hatten also eine tiefere Beschäftigung verhindert, sondern durchaus nachvollziehbare Sachzwänge. Außerdem konnte man die Bücher der anderen Autoren ja überall kaufen oder – ein Glück für den Neu-Gymnasiasten mit dem schmalen Budget – in Antiquariaten mühelos finden.